

CARL HIAASEN

Sumpflüten

## Buch

Halbblutindianer Sammy Tigertail hat Probleme: Bei seinem ersten Ausflug als Bootsführer in den Everglades fällt sein Kunde mit einem Herzinfarkt tot um. Kurz entschlossen verklappt Sammy den Leichnam in einem entlegenen Wasserarm und setzt sich in die Sümpfe ab.

Die junge Honey hingegen hat ganz andere Sorgen: Sie hat gerade gekündigt, weil ihr Boss sie begrabscht hat. Dann ruft auch noch ein lästiger Telemarketing-Verkäufer an, der ihr gewaltig zusetzt. Schließlich vergreift sich der Anrufer, Boyd Shreave, gewaltig im Ton. Honey ist schockiert und sinnt auf Rache. Und Boyd wird gefeuert, da die Geschäftsleitung das ganze Gespräch mitgeschnitten hat. Doch auf Boyd wartet noch weiteres Unheil: Der Privatdetektiv Dealey besitzt Fotos, die für seine Frau höchst interessant sein dürften. So ist Boyd nur zu gern bereit, alles stehen und liegen zu lassen, um mit seiner Geliebten eine Reise nach Florida anzutreten – inklusive Kajaktour durch die Everglades. Aber auch Privatdetektiv Dealey und Honey machen sich auf den Weg in Richtung Sümpfe.

Auf einer der unzähligen Inseln treffen sie alle aufeinander: Chaos, Liebeshändel und Rachezüge nehmen unerbittlich ihren Lauf – und alles spitzt sich zu einem dramatischen Showdown zu ...

## Autor

Carl Hiaasen, Reporter und Starkolumnist des »Miami Herald«, ist dem Establishment von Florida verhasst, greift er doch mit spitzer Feder genau jene Themen auf, die die skrupellosen Geschäftemacher dort nicht an die große Glocke hängen wollen: Profitgier, Touristennepp und Umweltzerstörung. Seine Romane zeichnen sich durch spannende Plots, schwarzen Humor und pointierte Dialoge aus. Und er gilt zu Recht als einer der bissigsten Kritiker des amerikanischen Lifestyles.

Von Carl Hiaasen außerdem bei Goldmann lieferbar:

- Dicke Fische. Roman (43989)
- Krumme Hunde. Roman (45279)
- Letztes Vermächtnis. Roman (45510)
- Unter die Haut. Roman (46373)
- Der Reinform. Roman (46037)
- Striptease. Roman (46918)

Carl Hiaasen

---

Sumpflüthen

Roman

Deutsch  
von Marie-Luise Bezenberger

**GOLDMANN**

Die Originalausgabe erschien 2006 unter dem Titel  
»Nature Girl« bei Alfred A. Knopf,  
a division of Random House Inc., New York



**FSC**  
Mix  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. SGS-COC-1940  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC-zertifizierte Papier *München Super* für Taschenbücher  
aus dem Goldmann Verlag liefert Mochenwangen Papier

1. Auflage

Taschenbuchausgabe April 2009

Copyright © der Originalausgabe 2006

by Carl Hiaasen

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2007

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Design Team München /

Carol Devine Carson

Umschlagmotiv: Charles Burns

An · Herstellung: Str.

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-46038-0

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für Pete Hamill,  
den Besten der Branche*



# 1. Kapitel

Am zweiten Tag des Januars, strahlend und windig, versenkte ein Halbblut-Seminole namens Sammy Tigertail eine Leiche im Lostmans River. Die Wassertemperatur betrug 15 Grad, zu frisch für Haie oder Alligatoren.

Aber vielleicht nicht für Krabben, dachte Sammy Tigertail.

Während er zusah, wie der Leichnam versank, sann er über die Dummheit der Weißen nach. Dieser hier hatte sich Wilson genannt, als er mit einer gewaltigen Alkoholflanze in der Big Cypress Reservation aufgetaucht war und eine Tour auf einem Propellerboot verlangt hatte. Er redete davon, dass er das neue Jahr im Hard Rock Hotel & Casino eingeläutet habe, das dem Stamm der Seminolen gehörte, auf einem Gebiet von 35 Hektar zwischen Miami und Fort Lauderdale. Wilson erzählte Sammy Tigertail, dass er schwer enttäuscht sei, nicht einen einzigen Indianer im Casino angetroffen zu haben, und dass er nach einer ganzen Nacht des Saufens, der heißen Miezen und des Pokerns den ganzen Weg bis nach Big Cypress rausgefahren sei, nur um sich mit einem echten Seminolen fotografieren zu lassen.

»Irgend so 'n Vollidiot hat hundert Dollar gewettet, dass ich keinen finden würde«, sagte er und hakte einen schwabbeligen Arm um Sammy Tigertail, »aber hier sind Sie jetzt, Bruder. Hey, wo krieg ich denn hier so 'ne Pappkamera?«

Sammy Tigertail wies ihm den Weg zum Laden. Der Mann kam mit einer Wegwerfkamera, einer Tüte Trockenfleischstreifen und einem Sixpack zurück. Glücklicherweise war der Motor des Propellerbootes so laut, dass er den größten Teil von Wilsons Lebensgeschichte übertönte. Sammy Tigertail bekam genug mit, um zu

erfahren, dass der Mann aus der Gegend von Milwaukee stammte und sich seinen Lebensunterhalt damit verdiente, Glasaugenbarschfischern Schleppangelmotoren zu verkaufen.

Nach zehn Minuten Fahrt färbten sich Wilsons Wangen durch die Kälte rosig, seine blutunterlaufenen Augen begannen zu tränen, und er zog schlotternd die Schultern hoch. Sammy Tigertail hielt das Propellerboot an und bot ihm heißen Kaffee aus der Thermosflasche an.

»Wie w-w-wär's mit dem F-f-foto, das Sie versprochen haben?«, fragte Wilson.

Geduldig stand Sammy Tigertail neben ihm, als der Mann den Arm ausstreckte und mit der Kamera auf sie beide zielte. Sammy Tigertail trug eine Fleecejacke von Patagonia, eine Wollmütze von L. L. Bean und dicke Khakihosen von Eddie Bauer; nichts davon würde als traditionelle Seminolentracht durchgehen. Wilson fragte ihn, ob er so eine bunte, mit Perlen besetzte Jacke hätte und vielleicht ein Paar Hirschleder-Mokassins. Der Indianer verneinte.

Wilson wies ihn an, nicht zu lächeln, und schoss ein paar Bilder. Danach warf Sammy Tigertail den Motor wieder an und machte sich daran, die Sumpftour mit größtmöglicher Geschwindigkeit zu Ende zu bringen. Wegen des kalten Wetters waren praktisch keine wilden Tiere zu sehen, doch das schien Wilson nichts auszumachen. Er hatte gekriegt, weswegen er hergekommen war. Jetzt blinzelte er gegen den Fahrtwind an, nagte an einem Trockenfleischstreifen und nippte an einem warmen Heineken.

Sammy Tigertail nahm eine Abkürzung durch eine Prärie aus hohen Schneidebinsen, die unter dem Bug des Propellerbootes so glatt umkippten wie Weizen unter einem Mähdrescher. Ohne Vorwarnung fuhr Wilson von seinem Platz hoch und ließ die Bierflasche fallen, deren Inhalt über das Deck spritzte. Als Sammy Tigertail die Fahrt wegnahm, sah er, wie Wilson zu schwanken begann und sich krampfhaft an die Kehle griff. Er dachte, der Mann hätte sich an einem Stück Trockenfleisch verschluckt, tatsäch-



lich jedoch versuchte er, eine kleine gebänderte Wassernatter von seinem schwammigen Hals zu lösen, die aus den sich teilenden Binsen geflogen gekommen war.

Die Schlange war harmlos, doch offensichtlich war Wilson nicht in der richtigen Verfassung, um von einem fliegenden Reptil überrumpelt zu werden. Ehe der seminolische Fremdenführer das Boot anhalten konnte, kippte er mit einem Herzinfarkt tot um.

Das Erste, was Sammy Tigertail tat, war, die kleine Schlange von dem leblosen Touristen abzuklauben und sie in den Sumpf zu setzen. Dann nahm er Wilsons linkes Handgelenk und tastete nach einem Puls. Er fühlte sich verpflichtet, das Hemd des Mannes aufzuknöpfen und ein paar Minuten lang auf seine bläulich marmorierte Brust einzudreschen. Der Indianer zog es vor, Mund-zu-Mund-Kontakt zu vermeiden, da es ganz offenkundig sinnlos war. Wilson fühlte sich so kalt an wie ein Froschbauch.

In den Taschen des Toten fand der Seminole die Wegwerfkamera, 645 Dollar in bar, eine Brieftasche, die Schlüssel eines gemieteten Chrysler, ein Handy, zwei Marihuana-Joints, drei Kondome und eine Visitenkarte des Blue Dolphin Escort Service. Sammy Tigertail tat alles wieder zurück, einschließlich des Geldes. Dann zog er sein eigenes Handy heraus und rief seinen Onkel Tommy an, der ihm riet, den toten Weißen so schnell wie möglich aus dem Reservat fortzuschaffen.

Mangels genauerer Instruktionen nahm Sammy Tigertail irrtümlich an, sein Onkel wolle, dass er Wilson endgültig entsorgte und ihn nicht lediglich an einen neutralen Ort verbrachte. Er fürchtete, dass man ihn für den Tod des Touristen verantwortlich machen könnte und dass die Stammesbehörden nicht in der Lage sein würden, ihn vor dem Eifer der Staatsanwälte von Collier County zu schützen, von denen keiner ein amerikanischer Ureinwohner war.

Also fuhr Sammy Tigertail das Propellerboot zum Steg zurück und schleppte Wilsons Leichnam zu dessen Leihwagen. Niemand war zugegen, um Zeuge des Transports zu werden, doch jeder neut-

rale Beobachter – vor allem einer, dem der Wind Wilsons Alkoholgestank zugetragen hätte – wäre zu dem Schluss gekommen, dass er ein großer, ungepflegter Säufer sei, der auf der Sumpftour aus den Latschen gekippt war.

Nachdem er den Toten aufrecht auf den Rücksitz gesetzt hatte, fuhr Sammy Tigertail auf kürzestem Weg nach Everglades City im Herzen der Ten Thousand Islands. Dort erstand er vier Anker, ließ sich ein Krabbenboot aus und fuhr zu einem Barschtümpel am Lostmans River.

Nicht eine einzige kupfergoldene Luftblase zeigte die Stelle an, wo der Tote versunken war. Sammy Tigertail starrte ins schlammige Wasser, trübsinnig und angewidert. Dies war sein erster Arbeitstag als Propellerbootsführer gewesen und Wilson sein erster Kunde.

Und auch sein letzter.

Nachdem er das Krabbenboot zurückgebracht hatte, rief er seinen Onkel Tommy an, um ihm zu sagen, dass er eine Weile wegfahren würde. Er meinte, er wäre spirituell nicht für den Umgang mit Touristen gerüstet.

»Junge, du kannst dich vor der weißen Welt nicht verstecken«, sagte sein Onkel.

»Das weiß ich, denn ich habe es versucht. Gehört uns der Blue Dolphin Escort Service?«, wollte Sammy Tigertail wissen.

»Mich würde gar nichts überraschen«, bemerkte sein Onkel.

Ungefähr um die gleiche Zeit, in einem Wohnwagen unweit des Fischereihafens, schaute ein Junge namens Fry von seinem Teller auf und fragte: »Was ist *das* denn?«

Es war keine unbillige Frage.

»Salisbury-Steak«, antwortete Honey Santana. »Schmeckt besser, als es aussieht.«

»Bist du mal wieder gefeuert worden?«

»Nein, ich habe gekündigt«, sagte Honey. »Jetzt sei still und iss.«

Wie ihr Sohn sehr gut wusste, griff sie nur auf Tiefkühlkost zurück, wenn sie keine Arbeit hatte.

»Was ist denn diesmal passiert?«, wollte er wissen.

»Erinnerst du dich noch an Tante Rachels Chihuahua? Yum-Yum-Boy?«

»Der, der draufgegangen ist, richtig? Als er versucht hat, 'n Waschbären zu bumsen.«

»Ja, also, Mr. Piejack ist genauso«, meinte Honey. »Nur größer.«

Sie nahm einen kleinen Bissen von dem zähen grauen Fleisch. Es war grauenhaft, doch sie brachte ein Lächeln zustande.

Fry zuckte die Achseln. »Und, hat er dich angebaggert, oder was?«

»Das kann man wohl sagen.«

Mr. Piejack war der Miteigentümer des Fischgeschäfts, und er hatte Honey schon seit Monaten nachgestellt. Er war verheiratet und hatte noch zahlreiche andere unangenehme Eigenschaften.

»Kennst du diese kleinen Holzhämmer, die wir an der Kasse verkaufen?«, fragte Honey.

Fry nickte. »Um die Scheren von Steinkrabben aufzubrechen.«

»Genau. Damit habe ich ihm eins verpasst.«

»Wohin?«

»Wohin glaubst du?«

Als Fry seinen Stuhl vom Tisch zurückschob, erklärte Honey hastig: »Er hat mir an die Brust gegriffen. Deswegen.«

Ihr Sohn schaute auf. »Echt? Du denkst dir das nicht bloß aus?«

»An meine rechte Brust, ich schwör's bei Gott.« Feierlich faltete Honey die Hände über dem Zielobjekt von Mr. Piejacks Gelüsten.

»Was für ein A...loch«, stellte Fry fest.

»Absolut. Nachdem ich zugeschlagen hatte, hat er angefangen, sich stöhnend und jaulend auf dem Boden rumzurollen, also hab

ich mir eine Scheibe Tunfisch aus der Kühlung geschnappt und sie ihm in die Hose gesteckt. Du weißt schon, damit's nicht so anschwillt.«

»Was für Tunfisch?«

»Gelbflossen-Tunfisch«, antwortete Honey. »Sushi-Qualität.«  
Fry grinste. »Das Ding schmeißt er bestimmt wieder aufs Eis und verkauft's dann irgend 'nem Trottel.«

»Das ist eklig«, verwahrte sich Honey.

»Wie viel willst du wetten?«

»Hey, ich könnte uns Suppe machen.« Sie stand auf und kratzte die Salisbury-Steaks in den Mülleimer. »Minestrone oder Tomatencremesuppe?«

»Ist mir egal.«

Fry rückte mit seinem Stuhl wieder an den Tisch. Manchmal glaubte er, dass seine Mutter drauf und dran war, den Verstand zu verlieren, und manchmal hielt er sie für den am klarsten denkenden Menschen der Welt.

»Und was jetzt, Mom?«

»Du kennst doch meine Freundin Bonnie? Die macht so Ökotouren, wo sie mit Touristen im Kajak nach Cormoran Key rausfährt«, erwiderte Honey. »Sie sagt, das bringt jede Menge Spaß, und man verdient gar nicht schlecht. Jedenfalls, als ich heute von Marco nach Hause gefahren bin, habe ich eine Reihe knallgelber Kajaks gesehen, die über die Bucht gepaddelt sind, und ich hab mir gedacht: Was für eine himmlische Art und Weise, den Tag zu verbringen, im Sonnenschein durch die Mangroven zu paddeln.«

»Kajaks«, wiederholte Fry skeptisch. »Ist das die Bonnie mit der Nähmaschine mit Solarantrieb?«

»Du klingst wie dein Exvater.«

»Er ist nicht mein Exvater, er ist *dein* Exmann. Und überhaupt, was hab ich denn Verkehrtes gesagt?«

»Ach, nur das Gesicht, das du machst.« Honey nahm den Suppentopf vom Herd. »Was hätte ich denn machen sollen, Fry? Der

Mann hat meinen Busen begrabscht. Hat er's verdient, eins mit dem Krabbenhammer auf die Hoden zu bekommen, oder nicht?«

»Was kostet ein Kajak?«

Honey stellte die Schalen auf den Tisch. »Ich weiß nicht genau, aber wir brauchen mindestens zwei oder drei, für den Anfang.«

»Und wo würdest du mit diesen Schnarchnasen auf deinen ›Ökotouren‹ hinfahren?«, fragte Fry. »Ich meine, wo Bonnie sich Cormoran Key schon unter den Nagel gerissen hat.«

Honey lachte. »Hast du in letzter Zeit mal aus dem Fenster geschaut? Sind dir all diese wunderschönen grünen Inseln aufgefallen?«

Das Telefon begann zu klingeln. Honey runzelte die Stirn.

»Jeden Abend«, sagte sie. »Wie ein Uhrwerk.«

»Dann geh doch nicht ran«, meinte ihr Sohn.

»Nein, ich hab genug von diesen Idioten. Irgendwann reicht's.«

Über 1600 Kilometer weit entfernt rührte ein Mann namens Boyd Shreave in seinem Milchkaffee und lauschte in seinem drahtlosen Headset einem Telefon, das irgendwo in der Ferne klingelte, im 239er-Vorwahlbereich. Ein fotokopiertes Skript lag vor ihm auf dem Schreibtisch, doch Boyd Shreave brauchte es nicht mehr. Nach drei Tagen hatte er die Nummer drauf.

Shreave war bei Relentless Inc. angestellt, einer Telemarketing-Firma, die sich auf an Privatadressen von US-Bürgern der mittleren Einkommensklasse gerichtete Outbound-Telefonate spezialisiert hatte. Das Callcenter der Firma war in einem umgebauten B-52-Hangar im texanischen Fort Worth untergebracht, wo Boyd Shreave und 53 andere Agents sich in kleinen Einzelabteilen abrackerten, deren Wände gepolstert waren, um Nebengeräusche zu dämpfen.

In dem Abteil rechts von Boyd Shreave saß eine Frau mit Namen Eugenie Fonda, die behauptete, in eher undurchsichtiger

Weise in Verbindung mit der berühmten Schauspielerfamilie zu stehen und auf jeden Fall kürzlich Boyd Shreaves Geliebte geworden war. Zu seiner Linken saß ein Mann namens Sacco, der hohläugig und unfreundlich war und von dem das Gerücht die Runde machte, er sei ein abgestürzter Dot.com-Überflieger. Während der Arbeitszeit sprach Boyd Shreave selten mit seinen Kollegen, einschließlich Eugenie, was an den stressigen Quoten lag, die Rentless vorgab. Sie telefonierten von 17 Uhr bis Mitternacht, arbeiteten sich von Osten nach Westen durch die Zeitzonen.

Es war ein öder, seelenloser Job, wenngleich nicht der schlimmste, den Boyd Shreave je gehabt hatte. Trotzdem war ihm mit 35 klar, dass die flache Aufstiegskurve seiner beruflichen Laufbahn sich während seiner sechs Monate im Telemarketing mehr oder weniger in eine Nulllinie verwandelt hatte. Wahrscheinlich hätte er gekündigt, wäre nicht die einsachtzig große Eugenie gewesen, auf deren aschblondem Schopf im benachbarten Abteil er nach Belieben den Blick ruhen lassen konnte.

Boyd Shreave war seit seinem 26. Lebensjahr Verkäufer: orthopädisches Schuhwerk, landwirtschaftliche Geräte, Autos (neu und gebraucht), Düngemittel, Kräutereelixiere gegen Haarausfall, Fernseher mit gestochen scharfer Auflösung und exotisches Haustierzubehör. Dass er es nicht zu Erfolg, geschweige denn zu Wohlstand gebracht hatte, überraschte niemanden, der ihn kannte. Leibhaftig war Boyd Shreave ausgesprochen ungeeignet für jedwede Tätigkeit, die Überredungskunst erforderte. Ungeachtet seiner jeweiligen Stimmung strahlte er stets eine missmutige Arroganz aus. Die Neigung einer dünnen rötlich braunen Augenbraue, die Ungeduld, wenn nicht gar offene Geringschätzung andeutete. Ein Hängenlassen der Schultern, das die Last quälender Langeweile erahnen ließ. Ein wurmartiges Kräuseln der Oberlippe, das oft als abfälliges, herablassendes Grinsen ausgelegt wurde oder, schlimmer noch, als Elvis-Parodie.

Fast niemand wollte Boyd Shreave etwas abkaufen. Die meisten Leute wollten einfach nur, dass er sich vom Acker machte.

Er hatte seine Verkäuferambitionen schon beinahe aufgegeben, als bei seiner letzten Kündigung sein künftiger Exboss vorgeschlagen hatte, dass er es doch mal am Telefon versuchen sollte. »Sie haben das richtige Organ dafür«, hatte der Mann bemerkt. »Leider ist das auch *alles*, was Sie haben.«

Es stimmte, dass Fremde oft völlig verdattert waren, wenn Shreave den Mund aufmachte, so wenig passte seine Stimme – weich, beruhigend und freundlich – zu seinem Äußeren. »Du bist ein Naturtalent«, hatte Eugenie Fonda an seinem ersten Tag im Callcenter zu ihm gesagt. »Du könntest dem Papst Dope andrehen.«

Shreave steckte bei Relentless nicht gerade die Welt in Brand, doch zum ersten Mal in seinem Leben konnte er aufrichtig von sich behaupten, in seinem Beruf semikompetent zu sein. Abgesehen davon war er ruhelos und voller Groll. Ihm missfielen die späte Arbeitszeit, die Kasernenatmosphäre und das papageienhafte ständige Wiederholen des Verkaufsskripts.

Die Bezahlung war auch unter aller Kanone. Mindestlohn plus vier Dollar für jeden potenziellen Kunden, den er aufriss. Jedes Mal, wenn Shreave so einen am Telefon hatte – jemanden, der tatsächlich mit einem Rückruf einverstanden war oder Informationsmaterial geschickt bekommen wollte –, musste er den Namen dieses Volltrotzels an einen Vorgesetzten weiterleiten. Für eine Chance, den Deal selbst abzuschließen, hätte er mit Freuden auf die miese Vier-Dollar-Kommission verzichtet, doch Neulinge im Callcenter wurden niemals mit einer solchen Verantwortung betraut.

Eine Frau nahm nach dem fünften Klingeln ab.

»Hallo, spreche ich mit Mrs. Santana?«, erkundigte sich Boyd.

»Ms. Santana.«

»Tut mir wirklich leid, Ms. Santana, Boyd Eisenhower mein Name ...«

Eugenie Fonda hatte Boyd gesagt, er solle Kunden gegenüber nicht seinen richtigen Nachnamen benutzen, und hatte ihn bei

der Auswahl eines Telefon-Decknamens beraten. Sie meinte, Studien hätten gezeigt, dass die Menschen am ehesten geneigt waren, Anrufern mit den Nachnamen amerikanischer Präsidenten zu vertrauen, weshalb sie sich auch für »Eugenie Roosevelt« entschieden hatte. Zuerst hatte Shreave sich den Namen »Boyd Nixon« ausgesucht und in vier Tagen nicht einen Treffer gelandet. Eugenie hatte ihm freundlich geraten, es mit einem anderen Präsidenten zu versuchen, am besten mit einem, der nicht aus dem Weißen Haus getürmt war, während die Staatsanwaltschaft auf der Matte gestanden hatte.

»Eisenhower wie Dwight?«, fragte die Frau am anderen Ende der Leitung.

»Genau«, antwortete Shreave.

»Und wie war noch mal Ihr Vorname?«

»B-o-y-d«, sagte Shreave. »Also, Ms. Santana, der Grund warum ich Sie heute Nachmittag ...«

»Es ist nicht Nachmittag, Mr. Eisenhower, das ist ja das Problem. Es ist Abend, und ich sitze gerade mit meiner Familie beim Essen.«

»Das tut mir leid, Ms. Santana, es wird nicht lange dauern. Oder vielleicht möchten Sie, dass ich es später noch mal versuche?«

Das war ein Satz, mit dem die Kunden am Telefon gehalten werden sollten. Die meisten Leute wollten nicht zurückgerufen werden; sie wollten es hinter sich bringen.

Die Stimme der Frau wurde lauter. »Wissen Sie, wie viele Anrufe von Telefonverkäufern ich unter dieser Nummer kriege? Wissen Sie, wie nervig das ist, wenn einen jeden Abend Wildfremde beim Abendessen stören?«

Boyd Shreave fuhr bereits völlig ungerührt mit dem Finger die Telefonliste hinunter. »Ist vielleicht Mr. Santana zu sprechen?«, erkundigte er sich mechanisch.

Zu seiner Verblüffung antwortete die Frau: »Ja, ist er. Moment.«

Augenblicke später meldete sich eine neue Stimme. »Hallo?«



»Mr. Santana?« Boyd fand, dass der Sprecher zu jung klang, obgleich ja immer die Möglichkeit einer Nebenhöhlenentzündung bestand.

»Was verkaufen Sie, Mister?«, wollte die Stimme wissen.

Shreave legte los.

»Mr. Santana, ich rufe wegen eines einmaligen Immobilienangebots an, das wir ausgewählten Kandidaten unterbreiten möchten. Für einen begrenzten Zeitraum bietet Suwannee Bend Properties unberührte, bewaldete Grundstücke von vier Hektar Größe im Norden von Zentralflorida für nur ...«

»Aber wir wohnen doch schon in Florida«, quiekte die Stimme.

»Ja, Mr. Santana, dieses hochwertige Angebot wird ausschließlich Bewohnern der Südwestküste unterbreitet.« Boyd Shreave warf einen raschen Blick auf sein Skript. »Sie leben in dem am rasantesten wachsenden Teil der Vereinigten Staaten, Mr. Santana, und in letzter Zeit sind viele Ihrer Nachbarn den Verkehr, die hohen Steuern, die Kriminalität und den Großstadtstress leid geworden. Einige wenige Glückliche unter ihnen sind ins wunderschöne Gilchrist County gezogen, das Herz des traditionellen alten Florida – ein sicherer, friedlicher und erschwinglicher Ort, um Kinder großzuziehen. Anstatt wie Ratten in einen verstopften Vorort gezwängt zu sein, können Sie sich auf einer üppigen, abgechiedenen Vier-Hektar-Hobbyranch entspannen, nicht weit vom historischen Suwannee River entfernt. Darf ich Ihnen Informationsmaterial schicken oder vielleicht einen Termin vereinbaren, zu dem einer unserer qualifizierten Makler Sie zurückrufen kann?«

»Eine Hobbyranch?«, sagte die Stimme. »Ist das so was wie eine Viehranch?«

»Nein. Das ist ein Begriff aus der Immobilienbranche, Mr. Santana.«

»Aber wir wohnen gar nicht in einem verstopften Vorort. Wir wohnen in den Everglades«, wandte die Stimme ein. »In der ganzen Stadt gibt's nur fünfhundertdreizehn Leute.«

Mittlerweile war Shreave klar geworden, dass er mit einem Halbwüchsigen sprach und dass hier seine Zeit verschwendet wurde. Es juckte ihn, etwas richtig Ätzendes von sich zu geben, doch er musste vorsichtig sein, weil Relentless die ausgehenden Anrufe aus Gründen der »Qualitätskontrolle« nach dem Zufallsprinzip aufzeichnete.

»Mr. Santana«, sagte er mit übertriebener Höflichkeit, »würde es Ihnen etwas ausmachen, mich noch einmal mit Ms. Santana zu verbinden?«

»Ich bin hier«, ließ sich die Frau vernehmen und erwischte Shreave damit kalt. Offenbar hatte die dämliche Zicke an einem anderen Apparat mitgehört.

»Dann brauche ich unser Angebot ja wohl nicht noch einmal zu wiederholen«, sagte er spröde.

»Nein«, bestätigte Ms. Santana. »Wir haben absolut kein Interesse daran, eine ›Hobbyranch‹ in Gilchrist County zu kaufen, wo immer das auch sein mag.«

»Aber vom Suwannee River haben Sie schon gehört, oder?«

»Ich habe das Lied gehört, Mr. Eisenhower. Es besteht kein Grund, sarkastisch zu werden.«

»Das war nicht meine Absicht.« Shreaves Blick wanderte zu Eugenie's Scheitel hinüber. Er fragte sich, ob der Idiot, der am anderen Ende ihrer Leitung lauschte, jemals auf die Idee käme, dass sie einen echten Perlenstecker in der Zunge hatte.

Ms. Santana war noch nicht fertig. »Das Lied heißt ›Old Folks at Home‹, und es wurde von Stephen Foster geschrieben, und wissen Sie, was? Der ist nie auf dem Suwannee dahingetrieben, weil er niemals einen Fuß in das ›Wunderschöne Gilchrist County‹ gesetzt hat, oder sonst wohin in Florida. Er hat in Pennsylvania gewohnt, und den Namen Suwannee River hat er von einer Landkarte, und er hat das ›u‹ weggelassen, damit die Silben zur Melodie passen. Übrigens, Mr. Eisenhower, wie ist der Name Ihres Vorgesetzten?«

»Miquel Truman«, antwortete Shreave tonlos.

»Und wie heißt dessen Vorgesetzter?«

»Shantilla Lincoln.«

»Weil ich nämlich vorhabe, ein Wörtchen mit ihnen zu reden«, verkündete Ms. Santana. »Sie klingen wie ein netter, anständiger Kerl – weiß Ihre Mutter eigentlich, womit Sie sich Ihren Lebensunterhalt verdienen, Mr. Eisenhower? Damit, Fremde am Telefon zu belästigen? Zu versuchen, Leuten, die mit einem festen Gehalt auskommen müssen, irgendwelche Dinge anzudrehen, die sie nicht brauchen? Hat sie Sie dazu erzogen, Ihre Mutter? Zu einer hauptberuflichen Landplage?«

In diesem Moment hätte Boyd Shreave sich bei den Santanas ruhig für die Störung entschuldigen und dann auflegen sollen. Das war die eiserne Regel bei Relentless: Niemals mit den Leuten Streit anfangen, sie niemals beschimpfen, niemals die Ruhe verlieren. Ihnen unter gar keinen Umständen einen Anlass geben, sich bei den Bundesbehörden zu beschweren.

Diejenigen, die in den Genuss von Shreaves nervtötenden Anrufen gekommen waren, hatten ihn schon als Penner, als Made, als Polyp, als Geier, als Arsnase, als Schwanzlutscher, als Sackgesicht, als Schleimscheißer und sogar als Hämorrhoiden bezeichnet. Nicht ein einziges Mal hatte Shreave mit etwas Gleichartigem geantwortet.

Und höchstwahrscheinlich hätte er auch an diesem Abend die Fassung gewahrt, hätte Ms. Santana nicht einen Nerv getroffen, indem sie seine Mutter erwähnte, die tatsächlich Gift und Galle darüber gespien hatte, dass er ins Telemarketing-Geschäft eingestiegen war. Die ihn ihrerseits mit unschmeichelhaften Namen bedacht hatte, wobei sie jedem das Wort »faul« vorangestellt hatte.

Anstatt also aufzulegen und die nächste Nummer auf der Liste zu wählen, sagte Boyd Shreave das zu Ms. Santana, was er so gern zu seiner Mutter gesagt hätte, nämlich: »Bums dich doch selbst, du vertrocknete alte Schlampe.«

Dies wurde nicht mit Shreaves Freundlicher-Nachbar-Stimme vorgebracht, sondern in einem giftigen Fauchen, so laut, dass so-

wohl Sacco als auch Eugenie Fonda in ihren Abteilen aufsprangen und Shreave über die schallgedämpften Trennwände hinweg anstarrten, als habe er den Verstand verloren.

Am anderen Ende der Leitung klang Ms. Santana eher verletzt als wütend. »Was für schreckliche Ausdrücke, Mr. Eisenhower«, sagte sie ruhig. »Verbinden Sie mich bitte sofort mit Mr. Truman oder Miss Lincoln.«

Boyd Shreave lachte ätzend und nahm sein Headset ab. Kein Wunder, dass sie die Callcenter alle nach Indien verlegen, dachte er. Die armen Schweine da können gar nicht genug Englisch, um die Kunden zu beleidigen.

Eugenie schob ihm einen Zettel zu, auf dem stand: »Bist du verrückt?«

»Nur nach dir«, kritzelte Shreave zurück.

Doch als er dasaß und an seinem Milchkaffee nippte, dachte er über das Gespräch mit Ms. Santana nach und sah ein, dass er schroff gewesen war, wenn man bedachte, dass sie ihn nichts Schlimmeres als eine Landplage genannt hatte.

Vielleicht drehe ich allmählich durch, dachte er. Großer Gott, ich brauche Urlaub.

Honey Santana starrte das Telefon in ihrer Hand an.

»Was hat er denn gesagt?«, wollte Fry wissen.

Honey schüttelte den Kopf. »Nicht so wichtig.«

»Weißt du, es gibt so eine ›Nicht anrufen‹-Liste. Warum lässt du deine Nummer da nicht draufsetzen? Dann müssen wir uns nicht mehr mit diesen Scheißern rumärgern.«

»Würdest du bitte dieses Wort nicht benutzen?«

Honey bezahlte bereits zusätzlich für einen Telefondienst, der Anrufe von unterdrückten Nummern abwies. Um das zu vermeiden, verwendeten viele Telemarketing-Unternehmen rotierende 0800-Nummern, was Honey auch herausfand, als sie die Caller-ID-Taste drückte. Sie notierte sich die Nummer neben dem Namen »Boyd Eisenhower«.

»Danke für die Suppe«, sagte Fry. »Die war echt gut.«

»Gern geschehen.«

»Was machst du jetzt?«

»Ich rufe die Firma an, um mich zu beschweren.«

»Als ob die das interessiert«, knurrte Fry. »Mom, bitte, nicht heute Abend.«

Die Nummer war besetzt. Honey legte auf und warf ein Tic Tac ein. »Ich hätte nichts dagegen, noch mal mit diesem Typen zu reden. Er hat mich was wirklich Schlimmes genannt.«

»Also los, raus damit.«

»Du bist erst zwölfjährig, Fry.«

»Hey, du hast mich *The Sopranos* gucken lassen.«

»Einmal«, erwiderte Honey reumütig. »Ich dachte, dabei geht's um Opern, ehrlich.«

»War's N-u-t-t-e? So hat er dich genannt, stimmt's?«

Honey verneinte und wählte abermals. Immer noch besetzt.

»Du hättest nicht von seiner Mom anfangen sollen«, meinte Fry.

»Warum nicht?«, fragte Honey. »Glaubst du, sie hat geblutet und gelitten, um ihn zur Welt zu bringen, ihn gestillt, ihn gebadet, wenn er schmutzig war, und ihn in den Armen gehalten, wenn er krank war – nur damit er die Leute mitten beim Abendessen vollquatschen kann, wenn er erwachsen ist?« Honey schüttelte einen mahnenden Finger in Richtung ihres Sohnes. »Wenn du dir je so einen bescheuerten Job suchst, streiche ich dich aus meinem Testament.«

Fry sah sich in dem Doppelwohnwagen um, als mache er Inventur. »So viel zum Treuhandvermögen«, bemerkte er.

Honey beachtete ihn nicht und wählte von neuem. Wieder das Besetztsymbol.

»Vielleicht ist seine Mom ja auch 'ne Landplage. Schon mal daran gedacht?«, meinte Fry. »Vielleicht ist er von Landplagen aufgezogen worden und kann gar nichts dafür, dass er so ist.«

Sie knallte das Telefon auf den Küchentisch. »Nur zu deiner

Information, er hat mich eine verschrumpelte alte Schlampe genannt.«

»Ha!«, stieß Fry hervor.

»Findest du das komisch?«

»Irgendwie schon.« Fry hatte ihr nie erzählt, dass seine Freunde fanden, sie sei die schärfste Mutter der Stadt. »Komm schon – du bist nicht alt, und als Schlampe taugst du definitiv auch nicht.«

Honey Santana stand auf und begann, im Spülbecken mit dem Geschirr herumzuschleppern. Fry fragte sich, wann sie sich wohl abregen würde – manchmal dauerte das Stunden.

»Was ist bloß mit den Männern los?«, fragte sie. »Zuerst will Mr. Piejack mir an die Wäsche, und jetzt sagt dieser Typ, den ich überhaupt nicht kenne, ich soll mich selbst bumsen. Mein Tag fängt mit stumpfsinniger animalischer Lust an und endet mit giftiger Feindseligkeit – und du wunderst dich, dass ich mich auf keine Dates einlasse.«

»Hey, hat sich Tante Rachel eigentlich jemals wieder einen Hund angeschafft?«, fragte Fry.

»Wechsle ja nicht das Thema.« Wieder schnappte sich Honey das Telefon und begann die Tasten zu drücken.

»Mom, du verschwendest deine Zeit. Du kommst nie zu dem Dreckskerl durch.«

Sie zwinkerte ihm zu. »Ich rufe ja gar nicht diese 0800-Nummer an. Ich rufe meinen Bruder an, damit er diese 0800-Nummer zurückverfolgt.«

»Oh, super«, erwiderte Fry.

»Und komm mir nicht mit Augenverdrehen, junger Mann, ich hab nämlich – oh, hallo. Könnten Sie mich zu Richard Santana durchstellen, bitte?« Honey hielt die Sprechmuschel zu. »Ich werde diesen Kerl auf jeden Fall finden«, flüsterte sie ihrem Sohn nachdrücklich zu. »So oder so.«

»Und was dann, Mom?«

Sie lächelte. »Und dann verkaufe ich ihm etwas, das er sich nicht leisten kann. Genau das.«

## 2. Kapitel

Nach Einbruch der Dunkelheit entsorgte Sammy Tigertail den gemieteten Chrysler in einem Kanal neben dem Tamiani Trail. Dann fuhr er per Anhalter nach Naples und traf sich auf dem Parkplatz eines Einkaufszentrums mit seinem Halbbruder Lee.

»Komm nach Hause. Im Reservat bist du sicherer«, drängte Lee.

»Nein, so ist es besser für alle. Hast du die Ausrüstung und das Gewehr mitgebracht?«

»Klar.«

»Was ist mit der Gitarre?«

Sammy Tigertail hatte die Hard Rock Spielhallen seines Stammes nur ein einziges Mal betreten. Die ganze Szene war gruselig gewesen, mit Ausnahme der ausgestellten Rock-'n'-Roll-Artefakte. Sammy Tigertail hatte nur Augen für eine blonde Gibson Super 400 gehabt, die früher mal Mark Knopfler von den Dire Straits gehört hatte, der Lieblingsband seines verstorbenen Vaters.

»Die liegt im Truck«, antwortete Lee. »Und du bist mir echt was schuldig, Bruderherz. Sie wollten sie nicht rausrücken.«

»Ja, kann ich mir vorstellen.«

»Aber ich hab den Big Boss dazu gebracht anzurufen.«

»Echt?« Sammy Tigertail hatte gar nicht gewusst, dass Lee irgendwelchen Einfluss beim Stammesvorsitzenden hatte. »Also los«, sagte er.

Sein Bruder fuhr ihn zum Turner River, wo sie gemeinsam ein kleines Kanu von der Ladefläche des Pick-ups zerrten; kein Eingeborenenkanu aus einem ausgehöhlten Zypressenstamm, sondern ein strahlend blaues Aluminiummodell, das in irgendeiner Fabrik im Norden Michigans hergestellt worden war.

Nachdem sie die Ausrüstung eingeladen hatten, sagte Lee: »Wenn du die Bullen kommen siehst, geht die Knarre als Allererstes über Bord.«